

Diözesanmuseum Rottenburg (Hg.)

GLAUBE
KUNST
HINGABE

Johann Baptist Hirscher als Sammler

Participare.

Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg, Bd. 1

Jan Thorbecke Verlag

Diese Ausstellung wurde gefördert durch:



Erzbischof Hermann
Stiftung

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2015 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Katalogtexte und Bearbeitung:
Dr. Melanie Prange
Dr. Milan Wehnert

Umschlaggestaltung: Demirag & Partner / Diethard Keppler
Umschlagabbildung: Bildvorlage: Johann Baptist Hirscher, Freiburg, nach 1843,
Diözesanmuseum Rottenburg
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Neue Süddeutsche Verlagsdruckerei, Ulm
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-0690-8

Inhalt

Grußwort 6
Einleitung 8

Dank 15
Leihgeber 17

Johann Baptist Hirscher: Konturen einer ehrwürdigen Gestalt
Walter Fürst 19

„Erlösung der Nation durch das Christenthum“: Johann Baptist von Hirschers
soziale und kirchenpolitische Reformschriften von 1848/49
Joachim Faller 29

Drey – Möhler – Hirscher: Tübinger Theologie in der Zeitgeschichte
des 19. Jahrhunderts
Andreas Holzem 36

„Ein Gottesdienst ohne Gesang wäre fast wie eine Speise ohne Salz und Würze“:
Johann Baptist Hirscher und die Kirchenmusik
Christoph Schmider 47

„Anschauung des in Jesus Christus gegebenen und geordneten Daseins“:
Johann Baptist Hirscher und der christliche Kunstsinn im deutschen
Südwesten 1820–60
Milan Wehnert 54

Der „Boisserée Süddeutschlands“: Geschichte und Bedeutung der Kunstsammlung
Johann Baptist Hirschers
Melanie Prange 69

Johann Georg Martin Dursch (1800–1881): ein Pionier für die Bewahrung und
Vermittlung der spätmittelalterlichen schwäbischen Skulptur
Ingrid-Sibylle Hoffmann 104

Katalog 117

Verzeichnis der abgekürzten Literatur 253
Abbildungsnachweis 288

Grußwort

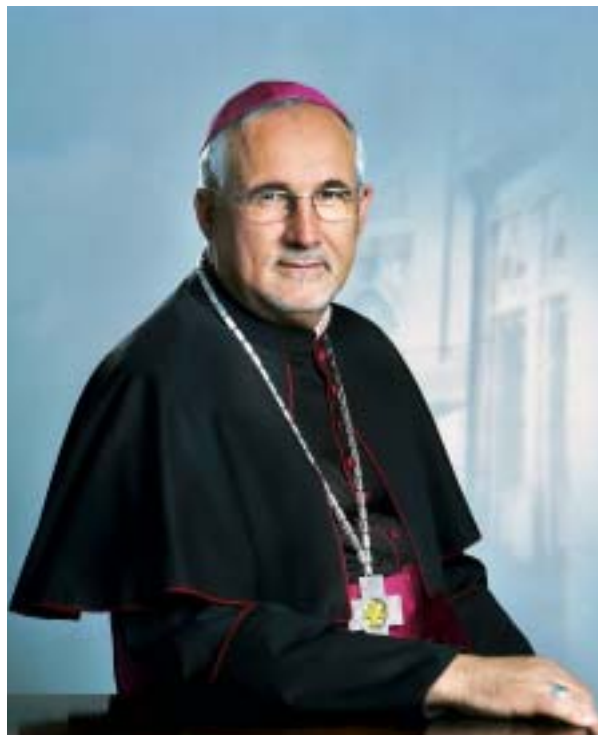
Liebe Besucherinnen und Besucher der Ausstellung,
liebe Leserinnen, liebe Leser,

2015 jährt sich der Todestag von Johann Baptist von Hirscher zum 150. Mal. Es freut mich deshalb umso mehr, dass das Diözesanmuseum Rottenburg mit Johann Baptist von Hirscher einem der bedeutendsten Theologen unserer Diözese eine große Ausstellung widmet.

Die Rezeption der Theologie Hirschers und die Wirkungsgeschichte seines Werkes sind seit jeher von großen Wellenbewegungen gekennzeichnet. Zu Lebzeiten gehörte er als Professor für Moralthologie und Pastoraltheologie zusammen mit den beiden anderen Vertretern der frühen Tübinger Schule, Johann Sebastian von Drey und Johann Adam Möhler, zu den einflussreichsten Theologen Deutschlands. Wenige Jahrzehnte nach seinem Tod im Jahr 1865 war er allerdings ein vergessener Mann. Über Jahrzehnte hinweg wurde sein Schaffen nur wenig beachtet. Seine Schriften wurden allenfalls von wenigen Spezialisten gelesen und rezipiert. Dies ist umso verwunderlicher, da seine Lehre von großer Vielseitigkeit geprägt war. Zum einen lag dies sicherlich daran, dass sein Denken für seine Zeit neu und anders war. Und gerade dies machte ihn nicht unumstritten. Erst in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts wurde die Theologie erneut auf Hirscher aufmerksam. Und seither fasziniert sein Denken bis heute.

Johann Baptist von Hirscher lebte und lehrte in einer Zeit, in der dem geistigen Umbruch der Aufklärung, der „Mündigwerdung“ des Menschen, der gesellschaftliche Umbruch folgte. So erscheint uns Hirscher heute wirkungsgeschichtlich betrachtet als „Wegbereiter moderner Theologie“. Und so fasst die Klaviatur seiner Veröffentlichungen nahezu das gesamte Spektrum der Liturgiewissenschaft, Homiletik, Moralthologie und Religionspädagogik.

Stets hat er die Wurzeln seines theologischen Denkens im Leben gesucht und darauf geachtet, dass dieses Denken wiederum im Dienst für das Leben stand. Glaube und Leben



– diese beiden Begriffe sind für Hirscher nicht nur Richtschnur seines pastoraltheologischen Ansatzes, sondern auch seiner eigenen Biografie. So war Hirscher zu keiner Zeit nur Wissenschaftler, sondern immer auch Seelsorger, Prediger, gefragter Gesprächspartner und Ratgeber.

Neben der rationalen und intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Glauben suchte Hirscher immer auch dessen ästhetische Dimension. Kunst war für ihn stets eine besonders ausdrucksstarke Form der Katechese. Vielleicht liegt gerade hier, in der Auseinandersetzung mit der Ästhetik, die Praxisnähe der Theologie Hirschers, die uns bis heute fasziniert.

Auch heute wissen wir: Religion und Ästhetik, Glaube, Kirche und Kunst sind einander

nicht äußerlich. Sie haben im Menschen einen Grund, der tiefer reicht als das rein rational Erfassbare. Sowohl in der religiösen, als auch in der ästhetischen Dimension seiner Existenz sucht der Mensch nach Sinn, nach Freiheit und Erlösung. Und genau hier im Zusammenfall dieser scheinbaren Gegensätze von Theologie und Ästhetik mag das Interesse Hirschers an der bildenden Kunst gelegen haben. Und vielleicht findet sich in der Auseinandersetzung mit der ästhetischen Dimension des Glaubens auch der Ursprung seiner für seine Zeit so lebensnahen und geerdeten Theologie.

Ich bin den Verantwortlichen des Diözesanmuseums und vor allem seiner Direktorin, Dr. Melanie Prange, sehr dankbar, dass mit der Ausstellung seiner Sammlung eine für viele sicherlich wenig und ganz und gar unbekannte Seite Johann Baptist von Hirschers sichtbar wird, nämlich die des Sammlers und Förderers religiöser Kunst. Ich freue mich sehr, dass im Gedenkjahr 2015 diese Facette Hirschers mit einer außergewöhnlichen und in dieser Vollständigkeit sicherlich einzigartigen Ausstellung anschaulich wird!

Dr. Gebhard Fürst

Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Einleitung

Unter dem Titel „Glaube – Kunst – Hingabe“ widmet das Diözesanmuseum seine Ausstellung einem der bedeutendsten Theologen und Kunstsammler des 19. Jahrhunderts: Johann Baptist Hirscher (1788–1865). Die Präsentation zu seinem 150. Todesjahr soll das facettenreiche Wirken dieses herausragenden katholischen Gelehrten beleuchten und seine in vielerlei Hinsicht wegweisende Bedeutung ins Bewusstsein rufen.

Johann Baptist Hirscher wurde am 20. Januar 1788 in Altergarten/Bodnegg bei Ravensburg geboren. Nach seinem Studium in Freiburg wurde er 1810 zum Priester geweiht. 1817 erhielt er eine Professur für Moral- und Pastoraltheologie an der Universität Tübingen, 1837 folgte der Ruf an die theologische Fakultät der Universität Freiburg. In der erzbischöflichen Stadt wurde er 1839 Domkapitular, 1850 Domdekan. Als Vertreter der Universität und Geheimrat wurde er mehrfach in die Erste Kammer des Großherzogtums Baden berufen.

Als Theologe öffnete Hirscher dem württembergischen Katholizismus einen Weg, der weit in die Zukunft weisen sollte. 1831 veröffentlichte er die erste wissenschaftlich fundierte Katechetik, in deren Mittelpunkt die Reich-Gottes-Idee stand. Zeitlebens war es sein Anliegen, die Menschen in das christliche Dasein einzuführen, wobei er betonte, dass christliche Wahrheit sich nur dort offenbare, wo man sie lebe. Daher nahm er sich auch den drängenden sozialen Fragen seiner Zeit – besonders den benachteiligten jungen Menschen – an. Mit seinem Menschenbild, seinem Verständnis vom Christentum und seinen Vorschlägen zur Reform der Kirche hat Hirscher bis weit in unsere Gegenwart hineingewirkt. Er wird daher als „Wegbereiter heutiger Theologie“ bezeichnet.¹

Neben seinem Wirken als zukunftsweisendem Theologen, als leidenschaftlichem Lehrer, sozial engagiertem Seelsorger und Reformers zeigt unsere Ausstellung eine weitere, bislang wenig bekannte Seite Hirschers: seine Bedeutung als Sammler. Der mittelalterlichen Kunst widmete sich Hirscher mit derselben Hingabe wie den theologischen und politisch-sozialen Fragen seiner Zeit. Zutiefst von der religiös bildenden Kraft der alten Kunstwerke überzeugt, trug er im Laufe seines Lebens mehrere Sammlungen zusammen. Damit gehörte er zu jenen frühen Sammlern im süddeutschen Raum, die besonders die Kunst des Mittelalters vor der Zerstreuung oder gar Zerstörung nach der Säkularisation bewahrten.

Dabei entwickelte Hirscher große Kennerschaft und ein feines Gespür, waren in seinen Privaträumen doch Gemälde vertreten, die heute Hauptmeistern der altdeutschen Kunst Süddeutschlands zugeschrieben werden: Mit Bartholomäus Zeitblom, Bernhard Strigel, Lucas Cranach d. Ä., Hans Burgkmair, Hans Schäufelein und dem Meister von Meßkirch sind nur wenige Beispiele genannt. Auch herausragende Arbeiten schwäbischer Bildschnitzer konnte er sein eigen nennen – unter anderen die heute weltberühmte Ravensburger Madonna im Berliner Bode-Museum, die bis in das 20. Jahrhundert als „Hirschersche Madonna“ fest mit dem Namen ihres berühmten Sammlers verbunden blieb. Hirschers Blick reichte durchaus über die Grenzen Schwabens hinaus, denn auch bedeutende niederländische und später auch französische, italienische und spanische Kunstwerke fanden sein Interesse.

Die Zusammensetzung seiner Kunstsammlung ist so gut überliefert, weil Hirscher sich vier Mal von ganzen Sammlungskomplexen trennte. Die Verkaufsdokumente spiegeln die Vielfalt seiner Kollektion zu unterschiedlichen Zeiten wider. Bei all seinen Veräußerungen war es dem Theologen wichtig, die Kunstwerke an andere verantwortungsvolle Sammler oder direkt an öffentliche Institutionen abzugeben. Die Bilder sollten als Medien der Verkündigung die Menschen neu von der Kraft des christlichen Glaubens überzeugen. Darüber hinaus vertrat Hirscher auch ein zukunftsweisendes Konzept von historischer Erinnerung: Am Ort ihrer Entstehung sollten die Kunstwerke ein tiefes Verständnis für die eigene Geschichte vermitteln und damit zu Fortschritt und zukünftiger Entwicklung befähigen.

Hirscher hat mit diesem Verständnis sowohl im Hinblick auf die Entstehung des Denkmalschutzes als auch in Bezug auf die Entwicklung der Museumslandschaft in Baden-Würt-

temberg Akzente gesetzt. Die Bilderensembles aus seinem Besitz waren die Fundamente für die großartigen Sammlungen alter Meister in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und in der Staatsgalerie Stuttgart.

Hirscher war jedoch keineswegs nur der Vergangenheit zugewandt: Ihn interessierte auch die zeitgenössische Kunst, was sich besonders in seiner langjährigen Förderung des Malers Sebastian Luz (1836–1898) widerspiegelt. Aus der Korrespondenz mit diesem jungen Künstler erschließt sich, wie feinsinnig Hirscher sich mit ästhetischen und inhaltlichen Fragen der Kunst auseinandersetzte und wie eloquent er seine Gedanken zu formulieren vermochte.

Nicht zuletzt inspirierte Hirscher auch andere dazu, sich der christlichen Denkmäler anzunehmen, sie zu bewahren und zu erforschen. Hier ist besonders jener Theologe und Universalgelehrte zu nennen, dem das Diözesanmuseum Rottenburg seine Entstehung verdankt: Johann Georg Martin Dursch (1800–1881). Hirscher war Durschs Lehrer, als dieser in Tübingen Theologie studierte. Wenn auch Durschs Beweggründe für die intensive Beschäftigung mit der mittelalterlichen Kunst vielfältig gewesen sein dürften, wird diese frühe Begegnung mit dem von Zeitgenossen immer wieder als besonders kunstsinnig beschriebenen Hirscher ein erster Impuls zum Sammeln gewesen sein.

Die große Leidenschaft, mit der sich Hirscher sowohl den Glaubensfragen als auch der Kunst widmete, kann in der Ausstellung anhand der hochkarätigen Leihgaben nachvollzogen werden. Die spätmittelalterlichen Tafelbilder und Skulpturen aus dem Landesmuseum Württemberg, der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und der Staatsgalerie Stuttgart verdeutlichen die überragende Qualität der Hirscherschen Kunstkollektion: Werke von Bernhard Strigel, Lucas Cranach d. Ä. (Werkstatt), Hans Burgkmair, Hans Schäufelein, Michel Haider, Daniel Mauch, Niklaus Weckmann (Werkstatt) und Michael Zeynsler stehen beispielhaft für die Sektion der süddeutschen Maler und Bildschnitzer in seiner Sammlung, während Colyn de Coter, der Meister der Khanenko-Anbetung und ein anonymer Antwerpener Meister die niederländische Malerei repräsentieren. Eine besondere Stellung besitzt die hochwertige Leihgabe der katholischen Kirchengemeinde St. Bonifatius in Emmendingen: Das aus dem Umkreis Friedrich Herlins stammende Retabel ist eines der wenigen Beispiele von Kunstwerken aus Hirschers Sammlung, die als Altarensemble erhalten blieben.

Aus der Gegenüberstellung berühmter Meisterwerke und Bildnissen, die bis jetzt wenig bekannt sind, ergeben sich vielfältige Beziehungen und neue Blickwinkel. Hieraus entsteht ein eindrucksvoller Bilderweg durch die christliche Glaubenswelt, der im Sinne Hirschers die Liebe für die mittelalterliche Kunst anregen und diese verständlich machen soll.

Auch der Persönlichkeit und menschlichen Seite des großen Theologen nähert sich die Ausstellung durch wichtige Zeugnisse, besonders durch Porträts aus verschiedenen Lebensstationen, an. So entsteht ein großer Bogen vom Taufregister aus Bodnegg bis zum prunkvollen Messkelch (1860), den das Freiburger Domkapitel Hirscher zum 50. Priesterjubiläum schenkte. Ebenso sind wichtige Persönlichkeiten aus seinem Umfeld durch Bildnisse vertreten. Als Leihgeber dieses Themenbereichs sind neben der Katholischen Kirchengemeinde St. Magnus und Ulrich in Bodnegg das Augustinermuseum Freiburg, das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg und das Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu nennen.

Vor allem dem frühen theologischen Wirken Hirschers trägt die Ausstellung mit der Erstausgabe der *Theologischen Quartalschrift* von 1819 aus der Universitätsbibliothek Tübingen sowie den Porträts wichtiger Fakultätskollegen und Ansichten Tübingens aus der dortigen Universitätsammlung und dem Stadtmuseum Tübingen Rechnung.

Auch der Sammelkultur des 19. Jahrhunderts ist eine Ausstellungssektion gewidmet. So beleuchten Exponate um den Theologen Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860) aus der Diözesanbibliothek Rottenburg eine mögliche Inspirationsquelle für Hirscher. Aus den Verkaufsdokumenten und seiner Korrespondenz aus dem Erzbischöflichen Archiv Freiburg und dem Generallandesarchiv Karlsruhe erschließt sich zum einen der beeindruckende Umfang seiner verschiedenen Sammlungen, die Archivalien vermitteln aber auch die unterschiedliche Wahrnehmung der mittelalterlichen Kunst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Besonders die Gutachten, die im Zusammenhang mit dem Verkauf an die

Staatliche Gemäldesammlung Karlsruhe entstanden, zeigen, dass es auch konträre Meinungen zum Wert der alten Meister gab.

Am Ende von Hirschers Wirken stehen sein Testament aus dem Erzbischöflichen Archiv Freiburg und seine Grabbüste aus dem dortigen Erzbischöflichen Ordinariat, die ihn trotz hohen Alters ein weiteres Mal als feinsinnigen, wachen Geist wiedergibt.

Hirschers Tod markiert jedoch nicht das Ende der Ausstellung. Vielmehr findet eine Überleitung zum Bestand des Diözesanmuseums statt, der unter dem Aspekt des Sammelwesens im 19. Jahrhundert neu erfahren werden kann. Als Überleitung dient das erste Inventar des Bestands von 1862 aus dem Diözesanarchiv Rottenburg. Darin sind all jene Gemälde verzeichnet, die der Rottweiler Theologe und Polyhistor Johann Georg Martin Dursch in diesem Jahr an Bischof Josef von Lipp (1794–1869, Bf. 1848) verkaufte und die bis heute das Herz der Sammlung bilden. Auch wenn sich Hirscher und Dursch in der kunstwissenschaftlichen Beschäftigung mit den mittelalterlichen Bildwerken unterschieden, so wird vor allem aus einem abschließenden Ausstellungsbereich ihre innere Verbundenheit in der Liebe zur mittelalterlichen Kunst deutlich: in der gemeinsamen Präsentation der Rottweiler Altartafeln (um 1440) aus Durschs und Hirschers Besitz.

Allen Leihgebern, die uns diese vielfältige Präsentation von Hirschers Persönlichkeit ermöglicht haben, möchte ich an dieser Stelle herzlichst danken. Ihr großes Vertrauen und ihre kollegiale Begleitung waren für die Realisierung des Projekts unverzichtbar. Der Transport von mittelalterlichen Kunstwerken birgt immer Risiken und hinterlässt in der eigenen Sammlung schmerzhaft, wenn auch temporäre Lücken. Dass sie uns ihre Prunkstücke dennoch zur Verfügung gestellt haben, zeigt große Kooperationsbereitschaft. Besonders möchte ich an dieser Stelle die katholische Kirchengemeinde St. Bonifatius in Emmendingen, namentlich Pfarrer Herbert Rochlitz, erwähnen, die für die Unterstützung unserer Ausstellung ein halbes Jahr auf das zentrale Altarbild der Werktagkapelle in ihrer Kirche verzichtet. Im Zusammenhang mit dem aufwändigen Transport des Emmendinger Retabels möchte ich mich hier herzlich bei der Erzbischof Hermann Stiftung für die großzügige finanzielle Unterstützung des Leihvorgangs bedanken.

Für die gelungene Ausstellungsarchitektur danke ich dem Stuttgarter Büro Demirag. Ebenso möchte ich an dieser Stelle dem Restaurator Markus Steidle und seinem Team für die langjährige gute Zusammenarbeit danken.

Die Themenfelder der Ausstellung werden durch den vorliegenden wissenschaftlichen Band umfassend erweitert. Die interdisziplinären Beiträge zu Kirchen- und Theologiegeschichte, zu Musik, Kunst, Ästhetik wie auch zur Sammlungshistorie des 19. Jahrhunderts geben die faszinierende Vielseitigkeit von Hirschers Persönlichkeit wieder.

Walter Fürst gibt in seinem Beitrag *Johann Baptist Hirscher: Konturen einer ehrwürdigen Gestalt* einen Überblick über Hirschers Lebensstationen und die wichtigsten Aspekte seiner Theologie, die auch grundlegend für sein Verständnis von Kunst waren. Beginnend mit der Rezeptionsgeschichte zu Hirschers Person und einer biografischen Einleitung führt Fürst in den folgenden Unterkapiteln aus, was dessen Theologie ausmachte, aus welchen Quellen er hierbei schöpfte und warum er von einigen Kreisen dafür kritisiert wurde.

Unabdingbare Grundlage war für Hirscher der Lebensbezug, die Überzeugung, dass Wahrheit Leben und „nicht Abstraktion und Lehrsatz“ sei.² Sein Theologieverständnis gründete sich auf den Glauben von Gottes Offenbarung in Welt und Geschichte. Die christliche Moral hing dabei nicht von äußeren Regeln ab, sondern vom Gottesbezug des gläubigen Herzens. Wie Fürst darlegt, resultierte aus dieser Betonung der Lebenskonkretheit sowohl Hirschers Dozierstil am Lehrstuhl als auch seine vielbeachtete katechetische Publizistik.

Walter Fürst spricht außerdem Hirschers Reformbemühungen um eine Erneuerung der Kirche an. Diese hielt der Theologe für zwingend notwendig, um einer zunehmenden Entchristlichung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Gerade die Entfremdung von Gott verstand Hirscher als Ursache für die Zerstörung menschlicher Beziehungen und die sozialen Missstände seiner Zeit.

Hirschers Überzeugung von der lebendigen Anschauung Gottes in der Welt bedingte schließlich auch sein Verhältnis zur Kunst. Das Gute wurde für Hirscher im Schönen kon-

kret. Ästhetische Bildung gehörte damit für ihn zum integralen Bestandteil der religiösen Bildung.

In seinem Beitrag „*Erlösung der Nation durch das Christentum*“: *Johann Baptist von Hirschers soziale und kirchenpolitische Reformschriften von 1848/49* beschreibt Joachim Faller Hirschers Reaktion auf die Umbruchsjahre 1848/49. Die Ursache für die drängenden sozialen und sittlichen Fragen seiner Zeit – die Arbeitslosigkeit, die Ungleichverteilung der Güter und die daraus resultierende Unzufriedenheit, die Hinneigung zum Materiellen und die Genusssucht – war für den Theologen die „unchristliche Auffassung der Grundkoordinaten menschlicher Existenz“.³ Daher könne die Zerrüttung der Gesellschaft nicht durch äußere Maßnahmen behoben werden. Ausschließlich die Kirche vermöge es, die Gesellschaft vor dem Untergang zu retten. Um sich dieser Aufgabe stellen zu können, müsse die Kirche selbst jedoch grundlegende Reformen erfahren.

Eine Voraussetzung für die wachsende Rolle der Kirche in der Gesellschaft war für Hirscher das Mitspracherecht der Laien, welches er durch die Einführung von Diözesansynoden realisieren wollte. Interesse an der Kirche sollte bei Laien außerdem durch die Gründung von Vereinen geweckt werden, in deren Rahmen religiöse Fragen diskutiert werden konnten. Auch eine Reform der Liturgie schwebte Hirscher vor: Die Messfeier sollte eine „gemeinschaftliche Feier der Gläubigen“ werden, wofür die volkssprachliche Liturgie die Basis sei. Priestern sollte die Möglichkeit der Laisierung zur Wahl gestellt werden, um sowohl sie selbst als auch die Kirche zu schützen.

Für seine Thesen wurde Hirscher von konservativen Klerikern wie Laien gleichermaßen scharf kritisiert. Seine Reformforderung *Die sozialen Zustände der Gegenwart und der Kirche* kam 1850 auf den Index der verbotenen Schriften.

Wie weit Hirscher seiner Zeit mit seinen Forderungen voraus war, verdeutlicht Faller durch einen Bezug zu den Reformen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Dieses betonte den Gemeinschaftscharakter der Heiligen Messe und beschloss die Einführung der Volkssprache. 2010 lud die Deutsche Bischofskonferenz zum Dialogprozess ein, um Kirchenleitung und Laien miteinander ins Gespräch zu bringen. Auch im Hinblick auf die Priesterausbildung und vor allem auf die Verwiesenheit von Kirche und Gesellschaft in der Konstitution *Gaudium et spes* kann Hirscher als Vorreiter gelten.

Andreas Holzem geht in seinem Aufsatz *Drey – Möhler – Hirscher: Tübinger Theologie in der Zeitgeschichte des 19. Jahrhunderts* der Frage nach den verbindenden Prinzipien der Tübinger Theologen nach. Dabei diskutiert er den Begriff der sogenannten „Tübinger Schule“, der für Holzem kein überzeitliches Phänomen beschreibt, sondern in sehr konkreten zeitgeschichtlichen Entwicklungen zu verorten ist. Dies legt er anhand der drei Biografien und Schriften von Sebastian Drey (1777–1853), Adam Möhler (1796–1838) und Johann Baptist Hirscher dar.

Die Theologen reagierten auf die Herausforderungen seit der Französischen Revolution und suchten in dieser Situation nach einer neuen Identität, die das so plural gewordene Christentum innerlich zusammenhielt. Bei Drey wurde das Reich Gottes zu einer neuen Ordnungsfigur. Es bezeichnete den Zusammenhang existenziellen Christentums, in dem sich der Gläubige als Gottesgeschöpf erkennen konnte. Von reichspolitischen Konfessionsgrenzen war diese Identität nicht mehr abhängig.

Wieder anders argumentierte Möhler: Für ihn musste sich die subjektive Religiosität des Einzelnen mit der objektiven kirchlichen Wahrheit durchdringen. Dies leiste allen voran der Katholizismus. Von dieser Warte aus fand Möhler zu einer konfessionellen Unterscheidungslehre, die nach seinem frühen Tod von seinen Rezipienten entschieden verschärft wurde.

Der Kontext, in dem Hirscher pastorale Reformen forderte, hatte sich seit Drey und Möhler wiederum verschoben. So beobachtet Holzem, wie Hirscher im Umfeld der Revolution von 1848/49 den liberalen Reformklerus vertrat, der sich für eine Verbürgerlichung des Christentums einsetzte. Mit dem Prinzip der Laienpartizipation standen die Liberalkatholiken der Partei der Ultramontanen gegenüber, die stattdessen auf eine Kirchenhierarchie von oben nach unten beharrte und die Rolle des Papstes zu stärken suchte.

Zugleich erwähnt Holzem, dass Hirscher für eine Liturgie eintrat, die Verstand und Herz der Gläubigen ansprechen sollte. Auch zweifelte er den Sinn des Pflichtzölibats an und wandte sich gegen jegliche Überbetonung des konfessionell Trennenden. Für seine Reformvorschläge wurde Hirscher heftig kritisiert.

Holzem legt dar, wie die weitere historische Entwicklung im 19. Jahrhundert in die Gegenrichtung führte: Die kirchliche Hierarchie wurde gefestigt, das traditionelle, an das Tridentinum anknüpfende Priesterideal restituiert.

Christoph Schmider beschäftigt sich in seinem Beitrag *„Ein Gottesdienst ohne Gesang wäre fast wie eine Speise ohne Salz und Würze“: Johann Baptist Hirscher und die Kirchenmusik* mit einem Aspekt, der bislang in der Hirscher-Forschung keine Beachtung fand: seiner Position im Streit um die „richtige“ Kirchenmusik um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit entbrannte eine intensive Diskussion um den Wert zeitgenössischer Kirchenmusik sowie um den Einsatz von Figuralmusik im Gottesdienst. Für Manchen war ausschließlich die Vokalmusik hierfür eine angemessene Musikform. Dieses Verständnis hing mit dem Wandel des Liturgieverständnisses seit der Aufklärung zusammen. Statt der Forderung nach Erbaulichkeit – mit ihr wurde besonders die Figuralmusik verbunden – trat nun der Wunsch nach tätiger Anteilnahme der Gläubigen in den Vordergrund, die durch den gemeinschaftlichen Volksgesang am besten gefördert werde. Der Gregorianische Choral beziehungsweise die A-cappella-Musik im Palestrinastil schien wiederum die beste Musik, um das Kriterium der liturgischen Korrektheit zu erfüllen.

Um 1850 mischte sich Hirscher in die Debatte ein und nahm dabei eine ausgleichende Position zwischen den Parteien ein. Für ihn war der Gesang zweifelsfrei ein integraler Bestandteil des Gottesdienstes. Während der vielstimmige Gesang aus musikalisch-künstlerischer Sicht der vollkommeneren sei, stärke der einstimmige Gesang die Einheit der Gläubigen. Auch die Figuralmusik gehörte für Hirscher in die Kirche, da sie der Verherrlichung Gottes diene. Er betonte aber, dass Musik kein Selbstzweck sein dürfe und stets auf ihre Funktionalität im Gottesdienst geprüft werden müsse. Den übermäßigen Einsatz der Orgel, der den Gläubigen zum Teil keine Ruhe gönne, lehnte Hirscher ab.

Der Theologe vertrat also den Standpunkt des rechten Maßes: Alles war möglich, solange kein Missbrauch stattfand. Für die kirchenmusikalische Praxis, die das Freiburger Erzbischöfliche Ordinariat bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts vorgab, boten Hirschers Ausführungen die theoretische Grundlage. Schmider resümiert, dass es nicht zuletzt sein Verdienst sei, dass Kirchenmusik im Geist der Wiener Klassik bis heute im Erzbistum Freiburg gepflegt wird.

In seinem Aufsatz *„Anschauung des in Jesus Christus gegebenen und geordneten Daseins“: Johann Baptist Hirscher und der christliche Kunstsinn im deutschen Südwesten 1820–60* nähert sich Milan Wehnert der Frage an, wie Hirscher Kunst erlebte und welche Funktionen sie aus seiner Sicht erfüllen sollte. In Briefen an seinen Schützling Sebastian Luz wird deutlich, dass er die Schulung junger Künstler an klassischen Werken der Antike befürwortete. Kritisch sah er jedoch die akademische Tendenz, zugunsten formaler Korrektheit die religiöse Tiefendimension christlicher Kunst zu vernachlässigen. Es bedürfe der Einfühlung in das Geschilderte, um biblische Vorlagen überzeugend ins Bild zu setzen. Mit dieser Ansicht folgte er seinem Förderer Heinrich von Wessenberg, der ebenfalls Kunstsammler war. Christliche Bildwerke waren für Wessenberg und Hirscher Medien, die im Künstler geistliche Inspiration voraussetzten und dem Betrachter lebendige Berührung mit dem Glaubensgut ermöglichten.

Anders als sein Lehrer, der die italienische Renaissance hoch schätzte, sah Hirscher in der altschwäbischen Kunst großes Potenzial, in seiner Heimat neue Empfänglichkeit für die kulturelle Impulskraft des Christentums zu schaffen. Die Deutung der mittelalterlichen Kunst als Ausdrucksform nationaler Identität, wie sie etwas später bei dem evangelischen Theologen Carl Grüneisen (1802–1878) und Martin Dursch festzustellen war, spielte bei Hirscher noch keine Rolle. Auch den konfessionellen Diskussionen um die Interpretation altdeutscher Kunst enthielt er sich stets, da er das Verbindende und nicht das Trennende zwischen den Konfessionen suchte.

Kritisch sah Hirscher auch das Kunstempfinden der bürgerlichen Schicht, das sich von bibelgebundener Kunst abwandte. Das Menschenbild seiner Zeit sei durch Ideale von Subjektivismus und Egoismus geprägt, in denen eine Entchristlichung der Gesellschaft manifest werde. Kunst konnte aus Hirschers Sicht aber das Gegenteil bewirken: sie sollte die Inhalte des christlichen Glaubens mit allen Sinnen erfahrbar machen und helfen, christliche Werte zu verinnerlichen. Durch den Verkauf seiner Sammlung an die Museen in Karlsruhe und Stuttgart, ermöglichte es Hirscher, dass dort tatsächlich ein Bewusstsein für die christliche Kunst entstehen und eine konstante öffentliche Auseinandersetzung mit ihr stattfinden konnte.

Auf Hirschers Rolle als Sammler geht der Beitrag *Der „Boisserée Süddeutschlands“ Geschichte und Bedeutung der Kunstsammlung Johann Baptist Hirschers* ein. Als Hintergrund dient eine Einleitung zur Wiederentdeckung der mittelalterlichen Kunst im 19. Jahrhundert und zu der wichtigen Vorreiterrolle der Kölner Brüder Boisserée. Es folgt ein Abschnitt über den Beginn von Hirschers Sammeltätigkeit, zu der ihn 1816 ein Besuch in der Galerie des Fürsten Ludwig zu Oettingen-Wallerstein (1791–1870) anregte. Bereits 1821 hatte der Theologe so viele Bilder zusammengetragen, dass er sich aus Platzgründen wieder von einigen Stücken trennen musste. Das dem Verkaufsangebot an Ludwig zu Oettingen-Wallerstein beiliegende Inventar zeigt, dass sich schon zu dieser Zeit Werke herausragender schwäbischer Meister in seinem Besitz befanden.

Kam der Verkauf 1821 nicht zustande, so trennte sich Hirscher dreizehn Jahre später von 61 Tafelgemälden, die er an den Stuttgarter Obertribunalprokurator Carl Gustav Abel (1798–1875) verkaufte. Da Abel seine Sammlung 1859 an den württembergischen König weiterveräußerte, standen die Hirscher-Gemälde am Beginn der renommierten Abteilung altdeutscher Meister in der Staatlichen Gemäldesammlung. Auch Hirschers spätere Verkäufe an die Berliner Gemäldegalerie (1850) und vor allem an die Gemäldesammlung des Badischen Großherzogtums in Karlsruhe (1858) waren für den dortigen Aufbau der Sammlungsbereiche mittelalterlicher Kunst wegweisend. 1865 – kurz vor seinem Tod – trat er weitere Gemälde und Skulpturen an Württemberg ab.

Aus den Unterlagen der Verkäufe lassen sich Umfang und Zusammensetzung der Hirscher-Sammlung rekonstruieren: Mit etwa 250 Gemälden und Schnitzwerken war sie eines der geschlossensten Ensembles spätmittelalterlicher Kunst, die ein Privatsammler in Süddeutschland jemals zusammengetragen hat.

Hirscher ging es bei all seinen Veräußerungen darum, die Kunstwerke an Personen und Institutionen zu vermachen, die für den Erhalt der Sammlung vor Ort Sorge tragen würden. Mit seiner Überzeugung, durch die spätmittelalterlichen Kunstwerke in seiner Heimat ein neues Bewusstsein für den christlichen Glauben schaffen zu können, bewahrte er Zeugnisse südwestdeutschen Kulturschaffens und machte diese der Öffentlichkeit zugänglich. Für das Museumswesen Baden-Württembergs stellte er damit entscheidende Weichen. Da er das Geld, vor allem aus den späteren Veräußerungen, karitativen Einrichtungen stiftete, machte sich Hirscher auch im sozialen Bereich um seine Heimat verdient.

Abgerundet wird das Spektrum der Aufsätze durch einen Ausblick auf Hirschers Schüler, Johann Georg Martin Dursch. Mit dessen Sammlung setzt sich Ingrid-Sibylle Hoffmann in ihrem Beitrag *Johann Georg Martin Dursch (1800–1881): ein Pionier für die Bewahrung und Vermittlung der spätmittelalterlichen schwäbischen Skulptur* auseinander. Sie arbeitet dabei die Parallelen und die Unterschiede der beiden Sammlertheologen – Hirscher und Dursch – prägnant heraus.

Dursch hatte um 1836 mit dem Zusammentragen von mittelalterlichen Bildwerken begonnen, wobei Hirschers Bilderkollektion sicherlich eine wesentliche Inspirationsquelle war. Anders als sein Vorbild konzentrierte sich Dursch in seiner ersten Sammlung jedoch ausschließlich auf die mittelalterliche Skulptur Schwabens. Für diese konsequente Sammlungskonzeption kann Dursch als Wegbereiter im 19. Jahrhundert gelten. Niemals zuvor hatte es eine so homogene Sammlung schwäbischer Bildwerke gegeben.

Was die Veräußerung seiner insgesamt drei Sammlungen betrifft, so hatte Dursch ähnliche Vorstellungen wie Hirscher. Auch ihm war es wichtig, die Kunstwerke für seine

schwäbische Heimat zu erhalten. Unter dieser Prämisse veräußerte er sein erstes Ensemble 1851 an König Wilhelm I. (1781–1864), der es dann der Stadt Rottweil vermachte. Seine zweite Sammlung, die aus mittelalterlichen Tafelgemälden bestand, verkaufte er 1862 an Bischof Lipp. Jene Bildwerke, die er bis zu seinem Tod 1881 zusammengeführt hatte, konnte Dursch nicht vor der Zerstreuung durch ihre Versteigerung bewahren.

In den zahlreichen Publikationen seit 1849 bis in die 1870er-Jahre arbeitete Dursch seine Bildwerke selbst wissenschaftlich auf und machte sie einer breiten Öffentlichkeit publizistisch zugänglich. Intensiv beschäftigte er sich auch mit der Frage einer ästhetisch angemessenen Präsentation seiner Skulpturen. Was die Inszenierung der historischen Bildwerke in einem ihrem ursprünglichen Aufstellungsort nachempfundenen Ambiente betrifft, kann Dursch als Vorreiter gelten.

Ein wesentlicher Unterschied zu Hirscher lag Hoffmann zufolge darin, dass Dursch mit einem wissenschaftlichen Anspruch für die kunstwissenschaftliche Wahrnehmung seiner Skulpturen sorgte. Für ihn war die Beschäftigung mit der Kunst seit den 1840er-Jahren eine Lebensaufgabe. Dagegen war Hirscher trotz seiner großen Liebe für christliche Bildwerke immer vornehmlich Theologe.

Für die umfassende Erschließung von Hirschers Person möchte ich allen beteiligten Autoren an dieser Stelle herzlich danken. Trotz der kurzen Herstellungsfrist waren sie dazu bereit, neben all der alltäglichen Belastung sich der zusätzlichen Aufgabe anzunehmen. Nur so konnte es uns gelingen, von dem wegbereitenden Theologen ein facettenreiches Bild zu zeichnen.

Mein besonderer Dank gilt dabei Prof. Dr. Walter Fürst, der als langjähriger Hirscher-Experte die Ausstellung im Diözesanmuseum angeregt hat und als Ratgeber jederzeit zur Verfügung stand.

An die Essays schließt sich der Katalogteil an, der zunächst die mit Hirschers Vita verbundenen Exponate vorstellt. Hierauf folgen die Kunstwerke seiner Sammlung, die sowohl chronologisch als auch nach ihrem Schulzusammenhang gruppiert sind. Es werden in dieser Abteilung des Katalogs auch jene Gemälde und Skulpturen vorgestellt, die aus konservatorischen Gründen nicht ausleihbar waren, innerhalb der Hirscher-Sammlung jedoch einen bedeutenden Platz einnahmen. Sie sind mit einem * versehen. Die Berührungspunkte von Hirschers und Durschs Sammlungen werden durch Beispiele aufgezeigt.

Für die wiederholte gute Zusammenarbeit und das schöne Druckergebnis möchte ich mich herzlich beim Thorbecke-Verlag bedanken. Dank auch besonders an Daniela Naumann für das gründliche und umsichtige Lektorat.

Für sein großes Engagement, mit dem er sich gleich zu Beginn seiner Tätigkeit im Diözesanmuseum in das Projekt eingebracht hat, möchte ich meinem wissenschaftlichen Mitarbeiter, Dr. Milan Wehnert, sehr herzlich danken.

Herzlichen Dank auch an Bischof Dr. Gebhard Fürst für die interessierte und engagierte Begleitung unseres Vorhabens.

Die Schau zum 150. Todestag Johann Baptist Hirschers ist eine Ausstellung über große christliche Kunst. Gleichermassen bringt sie eine Persönlichkeit des südwestdeutschen Geistes- und Kulturlebens in Erinnerung, von der zukunftsweisende Impulse ausgegangen sind.

Melanie Prange

Anmerkungen

- 1 | *Beitrag Fürst in diesem Band, S. 19.*
- 2 | *Hirscher 1836, Bd. 2, S. 124.*
- 3 | *Beitrag Faller in diesem Band, S. 29.*

Dank

Dr. Herbert Aderbauer, Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg, Diözesanarchiv
Oberrechtsdirektor Johannes Baumgartner, Erzbischöfliches Ordinariat, Freiburg im Breisgau, Abteilung Immobilien, Bau, diözesane Stiftungen

Dr. Nicole Bickhoff, Landesarchiv Baden-Württemberg, Leiterin des Hauptstaatsarchivs Stuttgart

Michael Bock, Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe

Dr. Sebastian Bock, Erzbischöfliches Ordinariat, Freiburg im Breisgau, Abteilung Immobilien, Bau, diözesane Stiftungen, Leiter des Fachbereichs Erfassung, Dokumentation und Pflege des kirchlichen Kunstgutes

Annette Calleja, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Geschäftsstelle Freunde der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe

Korkut Demirag, Ausstellungsbüro Demirag-Architekten, Stuttgart

Marie-Christine Didierjean, Erzbischöfliches Ordinariat, Freiburg im Breisgau, Stabsstelle Archiv, Bibliothek, Registratur

Reiner Diener, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Referat Denkmalkunde, Fotoarchiv

Dr. Marianne Dörr, Eberhard Karls Universität Tübingen, Direktorin der Universitätsbibliothek

Nicole Domka, Eberhard Karls Universität Tübingen, Universitätsbibliothek, Abteilung Handschriften/Alte Drucke

Angela Erbacher, Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg, Leiterin des Diözesanarchivs

Dr. Albrecht Ernst, Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Direktorin des Landesmuseums Württemberg

Dr. Joachim Faller, Freiburg im Breisgau

Dr. Thomas Fritz, Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Prof. Dr. Walter Fürst, Prof. em. Universität Bonn, Katholisch-Theologische Fakultät

Chris Gebel, Landesmuseum Württemberg, Registratur

Matthias Grotz, Haus der Stadtgeschichte Ulm, Stadtarchiv

Rolf Herrmann, Fotograf, Rottenburg am Neckar

Berthold Hildebrand, Rottweil

Dr. Ingrid-Sibylle Hoffmann, Landesmuseum Württemberg, Kuratorin für Kunst und Kunsthandwerk des Mittelalters, Sammlung Dursch im Dominikanermuseum

Prof. Dr. Andreas Holzem, Eberhard Karls Universität Tübingen, Lehrstuhlinhaber für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte

Dr. Holger Jacob-Friesen, Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Leiter der Gemäldegalerie Alte Meister

Hanna Kropp, Ausstellungsbüro Demirag-Architekten, Stuttgart

Prof. Dr. Christiane Lange, Direktorin der Staatsgalerie Stuttgart

Erich Lieb, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Ilona Lütken, Staatsgalerie Stuttgart, Archivservice

Dipl. Ing. Ingrid Mager, Stadt Rottweil, Fachbereich Bauen und Stadtentwicklung, Abt. Bauordnung/Denkmalschutz

Anne Mauch M.A., Landesarchiv Baden-Württemberg
 Dipl. Bibl. Marita Mayer, Augustinermuseum, Freiburg im Breisgau, Bibliothek
 Andreas Menrad, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart,
 Leiter des Fachgebiets Restaurierung
 Dr. Anette Michels, Eberhard Karls Universität Tübingen, Kunsthistorisches Institut,
 Akademische Oberrätin, Kustodin der Graphischen Sammlung am Kunsthistori-
 schen Institut und des Gemäldebesitzes der Universität Tübingen
 Domdekan Andreas Möhrle, Leiter der Abteilung Pastoral im Erzbischöflichen Ordinariat
 Freiburg im Breisgau, Leiter des Referats Pastorale Grundaufgaben, Rektor des
 Erzbischöflichen Seelsorgeamtes, Erzbischof Hermann Stiftung
 Prof. Dr. Pia Müller-Tamm, Direktorin der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe
 Daniela Naumann M.A., Jan Thorbecke Verlag in der Schwabenverlag AG, Lektorat
 Thomas Oschmann, Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg, Diözesanarchiv
 Georg Ott-Stelzner, Leiter der Diözesanbibliothek Rottenburg
 Reinhard Pütz, Eberhard Karls Universität Tübingen, Universitätsbibliothek, Digitalisie-
 rungszentrum
 Prof. Dr. Franz Quarthal, Prof. em. Universität Stuttgart, Historisches Institut, Abteilung
 Landesgeschichte
 Wiebke Ratzeburg M.A., Leiterin des Stadtmuseums Tübingen
 Dr. Felix Reuße, Augustinermuseum, Freiburg im Breisgau, Kurator Graphische Sammlung
 Pfarrer Herbert Rochlitz, Katholische Kirchengemeinde St. Bonifatius, Emmendingen
 Christine Ruppert, Eberhard Karls Universität Tübingen, Lehrstuhl für Mittlere und
 Neuere Kirchengeschichte
 Leila Sayer-Degen, Stadtmuseum Tübingen, Städtische Sammlungen
 Dr. Christoph Schmider, Erzbischöfliches Ordinariat, Freiburg im Breisgau, Leiter der
 Stabsstelle Archiv, Bibliothek, Registratur, Erzbischöflicher Oberarchivdirektor
 Andreas Schmoetzer, Katholisches Verwaltungszentrum Rottweil, Gesamtkirchenpfleger
 Prof. Dr. Ernst Seidl, Direktor des Museums der Eberhard Karls Universität Tübingen
 Fabian Silberzahn, Fotograf, Stuttgart
 David Spaeth, Fotograf, Stuttgart
 Dr. Tilmann von Stockhausen, Direktor des Augustinermuseums, Freiburg im Breisgau
 Pfarrer Martin Stöffelmaier, Katholische Kirchengemeinde Heilig-Kreuz, Rottweil
 Dr. Peter Stoll, Universitätsbibliothek Augsburg, Leiter des Referats Ausstellungen
 Pfarrer Michael Stork, Katholische Kirchengemeinde St. Ulrich und Magnus, Bodnegg
 Maya Uramowicz, Erzbischöfliches Ordinariat, Freiburg im Breisgau, Abteilung Immobi-
 lien, Bau, Diözesane Stiftungen, Fachbereich Erfassung, Dokumentation und Pflege
 des kirchlichen Kunstgutes
 Jürgen Weis, Verlagsleiter des Jan Thorbecke Verlags in der Schwabenverlag AG
 Domkapitular Lic. Iur. can. Thomas Weißhaar, Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg, Offizial
 Dr. Elsbeth Wiemann, Staatsgalerie Stuttgart, Oberkonservatorin für altdeutsche und
 niederländische Malerei
 Gabriele Wüst, Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe
 Prof. Dr. Wolfgang Zimmermann, Landesarchiv Baden-Württemberg, Leiter des General-
 landesarchivs Karlsruhe

Leihgeber

Katholische Kirchengemeinde St. Magnus und Ulrich, Bodnegg
Katholische Kirchengemeinde St. Bonifatius, Emmendingen
Augustinermuseum, Freiburg im Breisgau
Erzbischöfliches Archiv, Freiburg im Breisgau
Erzbischöfliches Ordinariat, Freiburg im Breisgau
Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Diözesanarchiv Rottenburg
Diözesanbibliothek Rottenburg
Katholische Kirchengemeinde Heilig-Kreuz, Rottweil
Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Landesmuseum Württemberg, Stuttgart
Staatsgalerie Stuttgart
Stadtmuseum Tübingen
Eberhard Karls Universität Tübingen, Universitätsbibliothek

Walter Fürst

Johann Baptist Hirscher: Konturen einer ehrwürdigen Gestalt¹

Verehrt – vergessen – wiederentdeckt

Zu seiner Zeit in weiten Kreisen der Öffentlichkeit als „einer der gelehrtesten und verdienstlichsten Lehrer der katholischen Kirche“ geachtet, von seinen Schülern und Freunden „fast wie ein Patriarch“ verehrt, von Anderen jedoch als „halber Ketzer“ verdächtigt, der „das Unkraut falscher Lehren ausgestreut“ habe, wiederholt als „Liberaler“ angegriffen, dem es „an katholischer Bestimmtheit“ fehle, schließlich als „Übergangstheologe“ abgestempelt und totgeschwiegen – das war das äußere Schicksal eines der bedeutendsten Köpfe der katholischen Kirche und Theologie im vorletzten Jahrhundert: Johann Baptist Hirscher.

Der Moral- und Pastoraltheologe ist zweifellos der bedeutendste Vertreter des praktischen Zweiges der sogenannten „Katholischen Tübinger Schule“. Von 1817 bis 1837 war er Inhaber des Lehrstuhls für Moral und Pastoral an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen; anschließend lehrte er, in der zweiten Hälfte seiner beruflichen Laufbahn, über zwanzig Jahre Moraltheologie und Religionslehre an der Universität Freiburg und galt hier wie dort als eine der größten Leuchten der wissenschaftlichen Theologie. Bei der akademischen Totenfeier 1867 hatte ihn der Sprecher der Universität noch ohne Umschweife als „Magister germaniae“ gepriesen. Um die Jahrhundertwende aber war die einstige „Koryphäe beider Fakultäten“ so gut wie vergessen und blieb den Absolventen der Theologie schlicht unbekannt.

In neuerer Zeit, etwa seit dem Ersten Weltkrieg, begann man sich allmählich wieder an Hirscher zu erinnern. Die Tatsache, dass derselbe Theologe, der so rasch aus dem Gedächtnis verdrängt worden war, einige Jahrzehnte später ebenso schnell und, wie es scheint, mehr oder weniger unaufhaltsam wieder in Erinnerung kam und just in jenen Jahren, als der Antimodernismus auf Hochtouren lief, erneut aktuell wurde, gehört mit zu den interessanten Erscheinungen in der Theologiegeschichte des vergangenen Jahrhunderts. Plötzlich fragte man überall: Wer war Johann Baptist Hirscher? Was hat er gelehrt? Welche Bedeutung kommt seinem Wirken für die Wiedergeburt des katholischen Lebens in Deutschland nach der Aufklärung zu?

Zunächst fand man neues Interesse an dem „religiösen Erzieher“. Die entscheidende Wende zur ganzheitlichen Würdigung aber brachte Hubert Schiel (1898–1983) zustande: In seiner bis heute unentbehrlichen Hirscher-Biografie (1926)² schilderte er ihn als überzeugende „religiöse Persönlichkeit“ und „Lichtgestalt aus dem Katholizismus des 19. Jahrhunderts“. Im weiteren Verlauf trug der Tübinger Ordinarius für Pastoral, Franz-Xaver Arnold (1889–1969), entscheidend zur Würdigung Hirschers speziell als Theologe der christlich-kirchlichen Praxis bei. Arnolds Schüler Adolf Exeler veröffentlichte 1959 die erste umfassende Monografie zur *Christlichen Moral*³, Hirschers Hauptwerk, und machte damit endgültig wieder den Blick frei für den „Lehrer des christlichen Lebens“ und den „Wortführer der katholischen Erneuerung“. Das empfehlenswerte Hirscher-Lesebuch von Erwin Keller (1969)⁴ betrachtete den theologischen Lehrer nun im Licht des II. Vatikanischen Konzils und kennzeichnet ihn als „Wegbereiter heutiger Theologie“.

In der Diskussion um die Gestalt Hirschers bleibt freilich bis heute ein qualitativer Rest, der in den genannten allgemeinen Umschreibungen nicht völlig aufgeht. Offensichtlich will es, übrigens ganz ähnlich wie in anderen Fällen ausgeprägter Persönlichkeit, auch bei dem profilierten Theologen nur schwer gelingen, die ihm eigene „Individualität“ abschließend zu deuten. Das spricht eher für ihn. In neuesten Veröffentlichungen treten – allerdings mit ganz unterschiedlicher Wertung – wieder jene Züge seiner Geistesrichtung stärke-

ker in den Vordergrund, die der „kirchlichen Aufklärung“ zugerechnet werden. Umso interessierter fragt man jetzt auch in unserer Zeit wieder vermehrt nach seiner heilsgeschichtlichen Denkart und reformerischen Handlungsweise, nach der unverwechselbaren Gestalt seines Christ- und Theologe-Seins: Wer war dieser „edle“, „geistvolle“, „fromme“ Mann aus dem Oberschwäbischen, den seine Zeitgenossen den „ehrwürdigen Hirscher“ nannten?

Daten zur Biografie Hirschers⁵

Hirscher wurde am 20. Januar 1788 im kleinen oberschwäbischen Weiler Altergarten, Gemeinde Bodnegg, geboren. Nach dem Philosophiestudium am Lyzeum in Konstanz, wo er vom dortigen Generalvikar, Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), gefördert wurde, und dem anschließenden, aus finanziellen Gründen verkürzten Studium in Freiburg wurde er 1810 in Konstanz zum Priester geweiht. Seit 1812 war er zunächst als Repetent am Priesterseminar in Ellwangen tätig. Im Zuge der Verlegung der theologischen Fakultät nach Tübingen wurde er 1817 zum Professor der Moral und Pastoral an die dortige Universität berufen. 1819 hat er in Verbindung mit den Fakultätskollegen die weltbekannte Tübinger *Theologische Quartalschrift* (THQ) begründet, 1831 brachte er die erste wissenschaftlich fundierte *Katechetik* und 1834 einen völlig neuartigen Entwurf der *Christlichen Moral* heraus. Hirscher war dreimal Dekan der Fakultät. Seit 1835 trug er als Träger des Württembergischen Kron-Ordens den geadelten Namen „von Hirscher“.

Bedingt durch Auseinandersetzungen um seine gescheiterte Berufung ins Rottenburger Domkapitel und wohl auch unter dem Eindruck von theologischen Richtungskämpfen in Tübingen nahm Hirscher 1837 einen Ruf an die theologische Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau an. Bald darauf erfolgte die gleichzeitige Ernennung zum Geistlichen Rat und zum Domkapitular der erzbischöflichen Diözesankurie. Mehrfach stand der Theologe auf Kandidatenlisten für die Bischofsstühle in Rottenburg und Freiburg, wurde jedoch jeweils von römischer Seite „excluidert“. 1849 indizierte Rom seine Schrift über *Die kirchlichen Zustände der Gegenwart*. Im gleichen Jahr verlieh ihm die Universität Prag die Ehrenmitgliedschaft. Unmittelbar anschließend (1850) wählte ihn das Freiburger Kapitel zum Domdekan. – Als Mitglied der Ersten Badischen Kammer verfasste Hirscher mehrere an den badischen Großherzog gerichtete Eingaben und „Motionen“ im Interesse der Erziehung der Jugend und der Bildung der Gesellschaft im Christentum. 1863 trat er in den Ruhestand. – Hirscher starb am 4. September 1865 in Freiburg und wurde auf dem dortigen Alten Friedhof begraben.

Grundrichtung seiner Theologie – von Gegnern unter Generalverdacht gestellt⁶

In den Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts um die zukünftige Richtung von Theologie und Seelsorge nach dem Untergang der Reichskirche vermied Hirscher aufklärerischen Rationalismus ebenso wie autoritären Traditionalismus und vertrat dezidiert eine auf die Offenbarung in der Geschichte gegründete und auf personale und soziale Lebensentwicklung aus dem Glauben ausgehende, ausgesprochen heilsgeschichtliche Theologie. Im Anschluss an seinen Tübinger Dogmatik-Kollegen, Johann Sebastian Drey (1777–1853), unter dem theologischen Einfluss von Friedrich Schleiermacher (1768–1834) und Johann Michael Sailer (1751–1832) sowie in freier Aneignung der Transzendental-Philosophie Immanuel Kants, Johann Gottlieb Fichtes und Friedrich Wilhelm Schellings suchte er unter der Leitidee des sich in Geschichte und Gesellschaft verwirklichenden Reiches Gottes, um der praktischen Fortbildung der (personal-sozial dimensionierten) christlichen Freiheit willen, das *überlieferte christliche Glaubensleben* „ins Wissen zu erheben“. Er vereinte damit die „historisch-kritische“ Methode der frühen Tübinger Theologie mit einer am Evangelium orientierten „praxis-kritischen“ Grundintention und Vorgehensweise. Ihm ging es um „Wahrheit im Interesse der Freiheit“⁷; um „Glaubenswissenschaft als Lebenswis-

senschaft“, um „Subjektivwerden des objektiv gegebenen Glaubens“. Sein pastorales und katechetisches Ziel war es dementsprechend, Menschen in konkretes christliches Dasein einzuführen und das menschliche Gemüts- und Gemeinschaftsleben aus dem Handlungsprinzip des „in-Liebe-tätigen Glaubens“ zu bilden.

Hirschers außerordentlich fruchtbares Wirken wurde jedoch bald durch restaurativ-kirchliche Strömungen, insbesondere im Gefolge der sogenannten „römischen Schule“, die der „deutschen Theologie“ auf breiter Front entgegentrat, jäh beendet. Seine Schüler wurden entweder ausgebootet oder traten, mehr oder weniger halbherzig, auf die Seite Johann Adam Möhlers (1796–1838), der einen mehr an der kirchlichen Autorität orientierten Flügel der Tübinger Schule vertrat. – Der bekannteste Wortführer und Exponent der „Neuscholastik“, Josef Kleutgen SJ (1811–1883), setzte Hirscher in seinem polemischen Werk *Theologie der Vorzeit* (zusammen mit Georg Hermes und Anton Günther) geschickt einem generellen Häresie-Verdacht aus: Hirscher habe die Lehre von „Gott an sich“ durch die Lehre von „Gott in Beziehung zur Welt“ ersetzt. In der auf Cartesius und das Freiheitspathos der Aufklärung zurückgehenden Subjektvermitteltheit aller Erkenntnis, auch in Sachen des Glaubens, liege, so Kleutgen, der verhängnisvolle Irrtum der gesamten neueren Theologie, weil damit das Autoritätsprinzip unterlaufen werde.⁸

Aus heutiger Sicht ist klar: Hirschers Aktualität liegt gerade in diesem von der Neuscholastik so harsch kritisierten Theologieverständnis, das sich auf den Glauben an Gottes Offenbarung in Welt und Geschichte gründete und deren anschaulich konkrete Verwirklichung im Leben intendierte.

Aspekte seines Wirkens und das zentrale Anliegen

Zu Recht wird Hirscher als ein zwischen Aufklärung und Romantik wirkender, für den Weg des Christentums in die Zukunft bahnbrechender Theologe und Schriftsteller geschätzt. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass er, wie bereits oben in den Daten zur Biografie vermerkt, auch als einflussreiches Mitglied der Freiburger Bistumsleitung und als Abgeordneter in der Ersten Badischen Kammer in Wort und Tat politisch bzw. kirchenpolitisch engagiert gewirkt hat. Nicht zuletzt war er ein eifriger und kenntnisreicher Kunstsammler und wurde gar als „schwäbischer Boisseree“ bezeichnet. Von daher wird man zu Recht fragen dürfen: Was haben diese verschiedenen Aspekte seines Wirkens miteinander zu tun und worin liegt die ihnen gemeinsam zugrundeliegende existentielle Wurzel?

Die Antwort kann nur lauten: Es war das zentrale Anliegen Hirschers – unter den Bedingungen der aufklärerischen Neuzeit –, die dem überlieferten christlichen Glauben eigene, Freiheit stiftende, Gemeinschaft bildende, schöpferische und Leben formende Kraft zu erhalten bzw. neu zu erschließen und durch bewusste Initiierung und fördernde Bildung einer entsprechenden Praxis in Kirche und Gesellschaft zu lebendiger Anschauung zu verhelfen. Hieraus erklärt sich alles Einzelne.

Lebensbezogene Theologie

Mit bloßem Theoretisieren, so sagte Hirscher, sei in Sachen des Christentums wenig gewonnen. Schon gar nicht könnten „Begriffsdefinitionen“ etwa die Kraft des Evangeliums vermitteln oder „dürre Kompendiendogmatik“ als solche Menschen für das christliche Leben einnehmen. Leeres Hin- und Herwenden hohler Formeln, was soll das, wenn es um die Erfassung von Lebenswirklichkeit geht. Beharrlich drängte er zur Reflexion über die Frage, worin denn die Aufgabe des Katecheten und Predigers, ja des theologischen Lehrers überhaupt liege, wenn nicht darin, „lebendigen Glauben zu pflanzen“, will sagen, das aus dem christlichen Geist erwachsende und nach ihm eingerichtete Leben zu induzieren. Wollte man einen einzigen Satz aus den Schriften Hirschers auswählen, der dazu dienen könnte, seinen dezidierten Standpunkt zu charakterisieren, so wäre es wohl dieser: „Die Wahrheit ist Leben und Wirklichkeit – nicht Abstraktion und Lehrsatz“.⁹ Die Einsicht entspricht seiner Beobachtung, dass die christliche Wahrheit eben nicht dort zum Vorschein kommt,



Johann Baptist Hirscher am Lehrstuhl, Tübingen, um 1830, Diözesanmuseum Rottenburg, Inv. Nr. 3.391.

„wo man sie schreibt, liest, hört, lernt und im Gedächtnis behält, sondern da, wo man sie übt und lebt“.¹⁰ Nur dort werde sie plausibel, wirklich glaubhaft. Für die Verkündigung bedeute dies: Der Begriff solle immer „im Leben angeschaut“, genauer, „aus dem Leben hervor“ entwickelt werden. Nur so „lehrt man fürs Leben“. Modern formuliert: Hirscher war überzeugt, Glaube braucht Erfahrung – die Erfahrung des dem Evangelium gemäßen und situationsgerechten Lebens in Welt und Geschichte.

Gleichwohl, Hirscher war kein Gegner wissenschaftlicher Theologie, im Gegenteil. Er genoss in der theologischen Welt jener Epoche durchaus „Reputation“ und galt manchen als „in seinem Fache der erste“. Wenige Theologen haben sich seinerzeit so nachdrücklich für die sachgemäße Begründung der Glaubenswissenschaft eingesetzt wie er; und kaum einer hat so überzeugend zu zeigen vermocht, wie man im Ausgang von der „Gesamtheit der objektiven göttlichen Offenbarungen“, im Durchgang durch eine „besonnene und scharfe Kritik“ des subjektiven Vermögens der Vernunft und im Aufweis der Korrelation beider Faktoren zur „Realeinsicht“ in den Prozess der „Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden“ gelangen konnte, anstatt, wie die „rubrizierende Schule“ es tat, bei „leerer Dialektik“ stehen zu bleiben. Daher war er auch entschieden der Meinung, die Auffassung der Theologie sei umso wissenschaftlicher, je „lebenstüchtiger“ sie sei, und umgekehrt.¹¹ Sie müsse in fundamentalem Sinne „praktisch“ sein, fähig, in das Leben und den Gang der Geschichte einzugreifen.

Die christliche Moral konzipierte der Tübinger nicht als „Lehre zum Lernen, sondern zum Leben – aus dem Leben, für das Leben“.¹² Bei diesem Ansatz gewinnt natürlich die Person des Lehrers überragende Bedeutung für die Vermittlung: Verba docent, exempla trahunt. Die Studenten waren in der Tat von den Kollegien Hirschers begeistert, aber nicht nur von den Kollegien; sie sahen vielmehr in ihm selbst gleichsam die lebendige Verkörperung dessen, was ein Mensch, ein Christ, ein Lehrer seiner Idee nach sein soll, ein Vor-Bild im besten Sinn des Wortes. Manche vielleicht allzu enthusiastischen Schilderungen dürften sich hieraus erklären. „Noch mehr wirkte Hirscher durch die Würde seiner Person“, bezeugt Franz Hettinger (1819–1890), der ansonsten der Theologie seines Lehrers recht kritisch gegenüberstand: „Ich habe viele Lehrer auf dem Katheder gesehen, aber nur wenige, die eine solche Ehrfurcht einflößten, wie er“.¹³

Vertraut mit der Philosophie der neuen Zeit

Durch Vorlesungen, die er als junger Repetent am Ellwanger Lyzeum zu halten hatte, war Hirscher „mit den älteren, neuen und neuesten philosophischen Systemen vertraut“. Offenbar hatte er sich, was sogar amtlich bestätigt wurde, „auf einen höheren philosophischen Standpunkt gestellt“. Er wusste um Kants Erkenntniskritik („Ohne Anschauung sind alle Begriffe leer, ohne Begriffe aber ist die Anschauung blind“); er kannte Fichtes Wissenschaftslehre („Wissenschaft schlechthin hat praktische Tendenz, ist tatbegründend“). Und die Vorstellungen Schellings, der einmal sagte: Der Lehrer muss seine Wissenschaft „persönlich besitzen“, um sie jederzeit neu aus sich erzeugen zu können, waren ihm ebenfalls nicht fremd. Schelling war es auch, der den Studenten riet: „Lerne nur, um selbst zu schaffen. Nur durch dieses göttliche Vermögen der Produktion ist man wahrhaft Mensch, ohne dasselbe nur eine leidlich klug eingerichtete Maschine.“¹⁴ Erzeugen, Neuzeugen der Glaubenswahrheit im Gemüt – Möhler sprach hier vom Vorgang der „Über-Zeugung“ – war die klare Absicht. Erst vor diesem Hintergrund wird das Gewicht dessen spürbar, was Josef Mack, Hirschers Schüler und späterer Kollege, über die Erfahrung mit dem geschätzten Lehrer berichtet: „Stunde für Stunde ließen seine Vorträge über die Moral das christliche Leben aus seiner Darstellung der Taten des offenbaren Gottes und der durch Gnade und Freiheit bestimmten Geschichte des Menschen verständlicher, ernstvoller und zukunftsgeewisser in die Erkenntnis treten; wer sich diesem Werke bildenden Unterrichts in geistiger Mitarbeit hingab, der wurde zur lebendigen Wissenschaft hingeleitet, zur Anschauung und zum Verlangen des in Jesus Christus gegebenen und geordneten Daseins.“¹⁵

Nachhaltige Orientierung an der Heiligen Schrift

Nicht weniger bedeutsam als die Philosophie war für die Herausbildung des Hirscherschen Standpunktes die intensive Einführung in die Heilige Schrift, die ihm sein Lehrer Leonhard Hug und sein Prinzipal, Pfarrer Nepomuk Bestlin (1768–1838) zu Röhlingen, ein Schüler Johann Michael Sailers, angedeihen ließen. Fortan betrachtete der Theologieprofessor die Schrift als den „stehenden Text aller nachfolgenden Predigt“, und er mahnte jeden Lehrer des Christentums, „die Bibel öfter zu lesen“ und wirklich als „Buch des Lebens“ zu verehren. Nach Hirschers allmählich gereifter Auffassung gab Jesus mit der „Lehrweise in Gleichnissen“ die bleibende Regel fruchtbarer Verkündigung. „Immer und überall“, so lautete ein Grundsatz, „lehrte er anschaulich.“ Noch mehr: In der Gestalt Jesu erschienen ihm Lehre und Leben des Reiches Gottes in einzigartiger Weise miteinander verbunden zu sein. Bei Jesus gab „das Wort die Ausdeutung der Tat, und die Tat die lebendige Anschauung und Bekräftigung der Wahrheit des Wortes.“ Er lebte, was er lehrte, so dass man „die Wahrheit mit Augen sah“.¹⁶

Scharfe Kritik an der Neuscholastik

Schon in den 1820er-Jahren verfasste Hirscher eine Untersuchung *Über das Verhältnis des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit*. Man hat in ihr wohl zu Recht „das Programm seiner Theologie“ sehen wollen. Der unmittelbare Grund für die Veröffentlichung war jedoch polemischer Art. „Rücksichtsvoll gegen die Personen, aber schonungslos in der Sache“ (Friedrich Wörter)¹⁷ unterzog Hirscher die Lehrweise der mächtig aufstrebenden Neuscholastik eingehender Kritik. Durch allerlei Verstandesmanöver und Syllogismen meine diese Schule, Erkenntnisse über Gott und die Welt rubrizierend aneinanderreihen zu können. Indessen, Gott erscheine so bloß als ein „unwirklicher Gegenstand im Kopf“, ein „gehaltloser Schatten“ – ohne jede Beziehung zu unserem Dasein. Da diese Art von Theologie letztlich auf dem Autoritätsargument basiere, ohne auf freie Bestimmung auszugehen, führe auch ihre Sittenlehre zu nichts Gutem. Sie werde entweder zur „Quelle einer furchtbaren, lebenslangen Ängstlichkeit“, oder aber sie erzeuge „Verächter der christlichen Moral“. Dagegen plädierte Hirscher dafür, das Christentum als „ein großes Ganzes göttlicher Einrichtungen und Führungen“ aufzufassen, in dessen „Mittelpunkt Christus“ stehe, das in allen seinen Momenten „auf das Heil des Menschen bezogen“ sei und vom „Geist der Kindschaft Gottes zusammengehalten“ werde, welcher das innere und äußere Leben der universalen Gemeinschaft wirke und trage. Der Gott des Christentums, so kündete er, sei „kein Abstraktum“, vielmehr der „konkrete“, in der Geschichte anschauliche, „sich offenbarende Gott“, Gott „in Jesus Christus“. Und das Leben der christlichen Moral entspringe nicht äußeren Regeln, sondern der Freiheit des gläubigen Herzens und habe Selbstbestimmung zum Ziel. Hieraus resultierte beispielsweise für die Katechese¹⁸ jene „Methode der Veranschaulichung“, die er so unaufhörlich forderte, und die „praktische Lehrweise“, die er so meisterlich beherrschte.

Energisches, öffentliches Votum für Kirchenreform

In den sich zuspitzenden Auseinandersetzungen um den künftigen Weg von Theologie und Kirche geriet der Pastoral- und Moraltheologe in der Freiburger Zeit immer mehr zwischen die Fronten. Auf der einen Seite klagten liberale Kreise, er werde „von Tag zu Tag katholischer“ (1841), auf der anderen Seite verleumdete ihn die ultramontane Seite als „Feind Roms“ (1842). Als er dann unter dem Eindruck der Revolution von 1848 öffentlich für einschneidende kirchliche Reformen votierte¹⁹, brach ein Sturm der Entrüstung gegen ihn los, eine Vielzahl gehässiger Verdächtigungen wurde ausgestreut: Hirscher habe „die Maske abgeworfen“, tönte es, er habe „den Constitutionalismus dick im Leibe“ und trage geradewegs zum „Umsturz in der Kirche bei“. Was war geschehen? Nun, der so heftig Attackierte hatte im Wesentlichen nichts anderes als die Abhaltung von „Diözesan-Synoden“ vorgeschlagen und durchzusetzen versucht, in denen sich „alle notablen, intellektuellen und

moralischen Kräfte des Sprengels“ mit ihrem Bischof zusammenfinden sollten, um angesichts zunehmender Entchristlichung die anstehenden Probleme, vor allem „die Reformfrage“, zu behandeln. Konzilien auf höherer Ebene sollten folgen.

Hirscher erhoffte sich davon eine nachhaltige Stärkung der Kirche „von innen heraus“ und glaubte, dass dadurch das kirchliche Leben, angeregt von den eigenen geistigen Kräften, „mit bisher nicht gekannter Frische erblühe“. Heute wissen wir, der Kanoniker hatte nicht „den Kopf verloren“, wie selbst seine Freunde wähnten, noch hatte er „aus Liebe zur Kirche gefehlt“. Er hatte sich aber, wie Hubert Schiel trefflich sagt, „die Urteilsfähigkeit und den Urteilsmut“ erhalten und mit erstaunlichem „Weitblick“ das vorweggenommen, was dann im 20. Jahrhundert, spät genug, in vieler Hinsicht Wirklichkeit wurde.

Indessen, die betreffende Schrift wurde sogleich von Rom indiziert. Als der Autor davon Kenntnis erhielt, zeigte er ohne Zögern seine Unterwerfung mit den Worten an: „Ich bin ein viel zu treuer Sohn der katholischen Kirche, als dass ich mich diesem Ausspruch nicht in Demut unterwerfen sollte.“ Hatte der Theologe dem Kirchenmann seine Überzeugung geopfert? Davon kann keine Rede sein. Hirscher hatte sich „demütig“, aber nicht stumm unterworfen; sein christlicher „Freimut“ war ungebrochen. In der glänzenden *Antwort an die Gegner meiner Schrift* (1850), die sich noch immer zu lesen lohnt, wies er eindrucksvoll allen Verdacht der Häresie von sich. Er schloss mit der Bemerkung: „Mein Büchlein ist auf den Index gesetzt worden [...] Mit welchem Rechte es aber geschehen, mag aus vorstehender Beleuchtung ersehen werden.“ Der Moraltheologe konnte übrigens niemals verstehen, dass man in der Kirche die „Wort- und Buchstaben-Orthodoxie“ so sehr in den Vordergrund stellte, wo es doch im Christentum wesentlich auf die „Orthodoxie des Lebens“ ankomme.

Hirscher war „gröblich missverstanden“ worden. Kein Wunder, in einer Zeit, in der man nur noch zwei „Parteien“ in der Kirche kennen wollte – für Rom, gegen Rom –, konnte sich der Freiburger Lehrer mit seinem dezidiert geschichtlichen Standpunkt nur noch schwer verständlich machen. Er hielt sich vom Fanatismus der „Erstarrungsmänner“, die zum Rückzug ins Mittelalter bliesen, ebenso weit entfernt wie vom „frivolen Sinn“ jener „Fortschrittsleute“, die, wie er sagte, nicht begreifen wollen, dass, „wer nicht an Jesus Christus glaubt, auch nichts von der Kirche wissen will“.

Für geschichtliches Denken schien damals kaum mehr Raum zu sein. Hirscher hielt jedoch als einer der wenigen „mit Festigkeit“ seine Überzeugung aufrecht: „Wir müssen in-nernt der Zeit stehen, um auf unsere Zeit zu wirken.“²⁰

Gesellschaftliche Relevanz des Christentums

Wenn vor nicht allzu langer Zeit die Behauptung aufgestellt wurde²¹, der Freiburger Theologe, „der noch vom Geist der Aufklärung beeinflusst war“, habe „kaum neue Aspekte zur sozialen Frage beigetragen“ und bedeute sogar „in vieler Hinsicht einen Rückschritt innerhalb des deutschen Sozialkatholizismus“, so muss man doch sehr genau fragen, von welcher Position aus hier unser Theologe eigentlich beurteilt wird. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: Hier soll einfach der Spieß umgedreht werden, um sich so die Auseinandersetzung mit den Grundaussagen des Theologen zu ersparen. Dass der Ethiker die Autonomie sozialer Prozesse damals zu wenig gesehen hat und infolgedessen zu sehr am organischen Gesellschaftsmodell bürgerlicher Prägung festhielt, kann man ihm vorwerfen. Dieses Schicksal teilt er dann aber mit anderen. Nur, bei ihm gab es eine Offenheit und kritische „Lernwilligkeit“, die manchem Zeitgenossen abging! Vom Glauben an das Kommen des Reiches Gottes durchdrungen, nahm er die Freiheitsbestrebungen der Neuzeit – in ihren Gefahren *und* Chancen – ernst. Als Theologe kam er zu dem Ergebnis, dass die Überwindung der menschlichen Desintegration nicht allein von außen, von der Organisation gesellschaftlicher Machtstrukturen zu erwarten war. Soziale Freiheit, und darum ging es ihm, könne nur auf der Basis *sittlicher* Freiheit, wie sie der Glaube hervorbringt, gelingen und von Dauer sein. Er deutete die Entfremdungserfahrung des modernen Menschen letztlich nicht von der Autoritäts-, sondern von der Sinn-Frage her, als „Gottentfremdetheit“, in der er die Ursache für die Zerstörung der menschlichen Beziehungen sah. Mit

der Erhebung der „Werk-Tätigkeit“ zur christlichen Stammtugend legte er das Fundament für einen zukunftssträchtigen christlichen Praxisbegriff.²²

Hirscher – Theologe und Kunstsammler mit Sinn für das Schöne

Der geistreiche Lehrer der christlichen Moral und Pastoral war nicht nur ein „tief religiös“ empfindender, sondern auch ein „ästhetisch“ feinfühligler Mensch. Diese Seite seines Wesens und Werkes wurde bislang zu wenig beachtet. Wenn er im Hinblick auf das Reich Gottes sagte, er sei von einer „lebendigen Anschauung“ ausgegangen, so impliziert dies, wenigstens ansatzweise, eine theologische Ästhetik, die gesellschaftliche Relevanz zeigt. Er nannte das Reich Gottes auch ein „Reich der Schönheit“. Das Gute erschien ihm, etwa im Sinne der Kant-Schillerschen Ästhetik, „im Gewand des Schönen“, in der „Harmonie des Ganzen“, aber auch in der „Mannigfaltigkeit des Individuellen“. Das Individuum in seiner je eigenen Gestalt sei, so sagte er, „wie ein einzelner Ton im unendlichen Akkord des Weltalls“. In „ästhetischer Bildung“ lag für ihn daher auch ein integrierendes Moment religiöser Bildung. Letztlich ging es ihm darum, durch eine dem Evangelium gemäße Kirche und eine sittlich geformte Gesellschaft Gott gleichsam im Bilde zu offenbaren.

Hirscher war nicht nur ein eifriger Kunstsammler, sondern auch ein „feiner Kunstkenner“ mit „geläutertem Geschmack“ und „reifem Urteil“. Seiner gediegenen Sammlertätigkeit ist es zu verdanken, „dass die oberschwäbische und alemannische Malerei des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts wenigstens in Fragmenten auf uns gekommen ist“ (Gustav Friedrich Waagen). Die berühmte Schutzmantel-Madonna von Ravensburg beispielsweise, heute im Berliner Bode-Museum, stammt aus seiner Sammlung und heißt deshalb auch „Hirscher-Madonna“. „Doch mehr als die toten Bilder“, schreibt Hermann Rolfus, „lagen Hirscher die lebendigen Ebenbilder Gottes am Herzen“.²³ Wenigstens viermal verkaufte er alle seine gesammelten Kunstschätze an Museen und Privatsammler und ließ den Erlös der Kinderfürsorge zugutekommen. Die „Rettungsanstalten“ in Riegel, Walldürn und Blumenfeld verdanken ihm ihre Entstehung und über Jahre hinweg den Unterhalt. Das Testament bestimmte die „armen Kinder“ dieser Heime zu Erben.

Aus dem persönlichen Nachlass sind, soweit bekannt, an materiellen Dingen nur einige wenige bescheidene Stücke in Privatbesitz erhalten: Mit eigenen Augen gesehen habe ich eine Tasse aus Porzellan, hübsch verziert, mit der Aufschrift „In Freundschaft“; einen zierlichen goldenen Löffel sowie eine fein gearbeitete Gemme mit dem Bildnis des Gelehrten. Die geistige Hinterlassenschaft, die sich in seinen theologischen Schriften ebenso wie in den großartigen Gemälden und Skulpturen seiner Sammlungen manifestiert, erscheint um ein Vielfaches reicher. Sie zu verstehen und zu würdigen, hieße wohl, unter veränderten Zeitumständen sich auf den schöpferischen Geist einzulassen, den Hirscher im Glauben ergriffen, als „Geist der Persönlichkeit und Gemeinschaft“ ausgelegt und – so gut er konnte – in Person, Werk und Wirken sichtbar zur Darstellung gebracht hat.

Mit Gott und den Menschen verbunden

Ein reizendes, in Farbe gehaltenes kleines Ölbild, das den jungen Professor auf der Lehrkanzel in Tübingen zeigt, trägt die Aufschrift: „Hört SEINE Lehre“.²⁴ Es lässt mehr als die späteren Porträts erahnen, wie sehr Hirscher ein Mensch war, der in Beziehung stand, in Beziehung zu Gott und seinem Reich, in Beziehung zu den Mitmenschen, zu Hörern und Schülern, zu Freunden, Kollegen und Zeitgenossen, zu seinem Beruf und seiner Berufung. Seine „Letzte Ansprache“, die er beim Abschied vom akademischen Lehramt im Jahre 1863 an die Zuhörer richtete²⁵, ist ein bewegendes Dokument dieser seiner Gottverbundenheit und Menschenfreundschaft. Sie gipfelte in den Worten:

„Meine Freunde! Es war mir ein Bedürfnis, Sie noch einmal um mich versammelt zu sehen. Zwar, weil es das letzte Mal ist, macht es mir Schmerz, denn es ist eine wehmütige Empfindung, eine lange Lehrtätigkeit nun für immer geschlossen zu sehen; auf der andern Seite dagegen ist mir Ihr nochmaliger Anblick wohltuend, denn nun scheidet ich von Ihnen

und meinem Lehrstuhle nicht gleichsam bei Nacht und Nebel, sondern in bestimmtem Akte, offen, mit Gruß und Lebewohl.

Vor allem mache ich Sie zu Zeugen meines tiefsten Dankes gegen Gott, welcher es mir verliehen hat, sechsundvierzig Jahre als akademischer Lehrer zu wirken, und zur Erkenntnis seines Reiches auf Erden und dessen Verwirklichung beizutragen. Wenn ich in dieser langen Reihe von Jahren irgend Belehrendes und Anregendes gesagt habe: Ihm sei dafür, und Ihm allein Dank und Ehre! [...] Möchten Sie alle, meine Freunde, mir Ihre Liebe bewahren, wie ich in Liebe Ihnen zugetan bin. Leben Sie wohl!⁴²⁶

Anmerkungen

- 1 | *Vorliegender Beitrag basiert auf dem von mir verfassten Hirscher-Porträt mit dem Titel: Die Wahrheit ist Leben und Wirklichkeit – nicht Abstraktion und Lehrsatz (Fürst 1981); überarbeitet, teils gekürzt, teils erweitert in Anlehnung an meinen Artikel: Gottes Liebe im Leben erfahren. Zur Theologie Johann Baptist Hirschers (Fürst 1988).*
- 2 | *Schiel 1926.*
- 3 | *Exeler 1959.*
- 4 | *Keller 1969.*
- 5 | *Vgl. Fürst 1996. Eine ausführliche Darstellung von Person und Werk J.B. Hirschers findet sich in: Fries/Schwaiger 1975, Bd. 2, S. 40–69. Besonders empfehlenswert ist auch die von W. Groß verfasste biografische Skizze: Groß 1988a.*
- 6 | *Zu Denkart und Theologieverständnis Hirschers vgl. Fürst 1979.*
- 7 | *Zitat aus einer in der Bibliothek des Wilhelmsstiftes Tübingen erhaltenen studentischen Nachschrift der Vorlesung Hirschers zur Christlichen Moral von 1829/30 (C. Fuchs), Signatur Gg 1065 b.*
- 8 | *Zu den Angriffen Kleutgens auf Hirscher, vgl. Fürst 1979, bes. S. 76–86.*
- 9 | *Vgl. Hirscher 1835/36, Bd. 2, S. 124.*
- 10 | *Vgl. Hirscher 1837, Bd. 2, S. 115.*
- 11 | *Vgl. Hirscher 1831, Vorrede.*
- 12 | *Vgl. ebd., Bd. 1, S. 33.*
- 13 | *Hettinger 1885, Bd. 2, S. 307.*
- 14 | *Schelling 1979, Bd. 3, S. 563.*
- 15 | *Mack 1866.*
- 16 | *Vgl. Hirscher 1845, S. 115ff.*
- 17 | *Wörter 1967, S. 23.*
- 18 | *Vgl. Fürst 1978, S. 128–150.*
- 19 | *Vgl. Hirscher 1849b.*
- 20 | *Hirscher 1863, S. 87.*
- 21 | *Vgl. Bäumer 1974.*
- 22 | *Vgl. Rief 1975, S. 103–123.*
- 23 | *Vgl. Rolfus/Hirscher 1868, S. VI.f.*
- 24 | *Das Bild aus dem Besitz von Hirschers Verwandtschaft befindet sich seit einigen Jahren im Diözesanmuseum Rottenburg-Stuttgart, Inv. Nr. 3.391.*
- 25 | *Abgedruckt bei Rolfus/Hirscher 1868, S. 341–344.*
- 26 | *Ebd. S. 341 und S. 344.*